

Magnus Klaue

Die Antiquiertheit des Sexus

Band II

Von der Stilllegung der Lust und der
Verachtung des Lebendigen

XS-Verlag

1. Auflage 2022

© XS-Verlag, Berlin 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert, verarbeitet oder verbreitet werden.

Satz: Silberstein Produktion

Umschlagentwurf: Jenny Dam

Druck: CPI

Printed in Germany

ISBN 978-3-944503-16-5

*Peut-on habiter un corps auquel tout l'espace intérieur
et extérieur est disputé?*

Catherine Millet

Inhalt

Prolog: Männer von links	11
Unlust am Anderen	24
Lächerliche Geschlechter	40
Karneval der Differenzen	59
Verflüssigte Männer	73
Das liquidierte Tribschicksal	94
Doof geboren ist keiner	117
Vollendete Abtreibung	154
Der Schwarze Mann und der Mob	173
Der Hass auf die Gleichen	190
Epilog: Frauen von rechts	207
Postscriptum	221

Prolog: Männer von links

Als Hedwig Dohm 1902 ihr Pamphlet *Die Antifeministen* veröffentlichte, antwortete sie mit der Wahl des Titels auf eine heute der Vergessenheit anheimgefallene Tatsache. Bevor Frauen begannen, sich als Feministinnen zu bezeichnen, war der Begriff ein Schimpfwort derer, die stolz darauf waren, zu sein, was Dohm ihnen attestierte: Frauenfeinde. Ihre Kampfschrift nannte sie »Ein Buch der Verteidigung«, um deutlich zu machen, dass sie sich nicht darum beworben hatte, die Haltung der Polemikerin einzunehmen, die ihr vielmehr jene – Männer wie Frauen – aufgezwungen hatten, welche Frauenrechtlerinnen, die für eine Sache kämpfen, zu Feministinnen erklärten, die ein weibliches Befinden einklagten. Indem sie die, von denen sie als Feministin beschimpft wurde, Antifeministen nannte, vollzog Dohm eine Gegenidentifikation: eine polemische Affirmation des ihr Aufgezwungenen, die in destruktiver Bejahung mit dem Bejahten dessen Gegenteil zerstören wollte, um allererst die Bedingungen für ein freies Verhältnis der Geschlechter zu schaffen. Dabei bestand Dohm gegen ihre Kritiker darauf, gerade dort, wo sie angeblich persönlich werde, sachlich zu sein: »Die von mir gewählten Vertreter des Antifeminismus kenne ich ja gar nicht. Es mögen charakter- und gemütvollere Persönlichkeiten, meinerwegen Menschen zum Verlieben sein, auch in ihren Schriften mag neben dem, was mich entrüstet, Gutes und Schönes stehen, das geht mich gar nichts an. Ich wende mich nicht gegen Personen, sondern gegen Ideen, ich schreibe keine Kritiken, meine Feder ist nur mein Schild zur Ab-

wehr der tödlichen Streiche, die man gegen mich als Weib führt.«¹ Als »Weib« wohlgermt, nicht als Frau: Das Weib ist die ökonomisch, politisch und psychisch auf ihren Gattungsstatus zurückgeworfene, durch Idealisierung wie Verachtung in ihre Geschlechtsnatur eingespernte, *gesellschaftlich asozialisierte* Frau.

Die von Dohm vorgenommene Unterteilung der Antifeministen in »Altgläubige«, »Herrenrechtler«, »praktische Egoisten« und »Ritter der *mater dolorosa*« ist vorbildlich geschlechtertranszendent. Die Altgläubigen streben, »den Gedankeninhalt vergangener Jahrhunderte für alle Ewigkeit festzuhalten«, und unterschieben der Geschichte »Naturgesetze«; die Herrenrechtler verweigern der Frau die Bürgerrechte und pochen auf die Rechte der Männer »als auf die himmlischen«; der praktische Egoist fürchtet in der Frau »die Konkurrenz beim Broterwerb, sieht aber zugleich in der Erwerbsfrau die Zerstörererin seiner häuslichen Behaglichkeit«; die Ritter der *mater dolorosa* schließlich sehen sich als »Schutzengel, die ihre Götterhände über das gequälte Weib halten«, und wünschen sich die Frau als ewiges Opfer, um sie ewig retten zu können.² Für alle vier Haltungen, die Dohm anhand des Schrifttums von Nietzsche bis Maupassant, von Schopenhauer bis Paul Julius Möbius entfaltet, fand sie weibliche Pendants, denen sie sich unter der Überschrift »Weib contra Weib« widmete. Die Schriftstellerin Laura Marholm etwa, die predigte, dass die Frau »eine Kapsel über einer Leere« sei, »die erst der Mann kommen muß zu füllen«; oder die Reformpädagogin Ellen Key, die Frauenrechtlerinnen vorwarf, ihre Geschlechtsgenossinnen »männlicher, energischer« erziehen zu wollen. Besonders schlecht kommt Lou Andreas-Salomé weg, die alle Charakteristika des Antifeministen in sich vereinige, indem sie die Frau als von Natur aus rechtloses, dem Erwerbsleben inkommensurables, Schutz gewährendes wie schutzbedürftiges Wesen nicht etwa denunziere, sondern anhimmele, wenn

sie schreibe: »Die Frau hat eine intaktere Harmonie, sicherere Rundung [als der Mann], eine ruhende, größere vorläufigere Vollendung und Lückenlosigkeit [...]. Ihre Kräfte schlagen gleichsam in den eigenen Mittelpunkt zurück und vollenden sich in ihrer Selbstbeschränkung [...]. Im Weib scheint sich alles ins Leben hinein, nichts aus ihm heraus entladen zu sollen: es ist, als kreise in ihm das Leben gleichsam innerhalb seiner eigenen Rundung, als dürfe es ohne Wunde und Verletzung so wenig daraus austreten wie Blut aus der Körperhaut.«³ Auf diese Eloge anatomischer Inferiorität antwortete Dohm mit einer ganz anderen Hymne, die die Differenz zwischen den Frauenrechtlerinnen der vorletzten Jahrhundertwende und den darauf folgenden Frauenbewegungen markiert: »Wie käme ich dazu, meine ganz individuelle Veranlagung zum Maßstab der ganzen Frauenwelt zu machen? Damit verfele ich ja in den Fehler der Frauen, die mit sich alle anderen Frauen identifizieren. Nein, die Frauen in ihrer Gesamtheit lassen sich nicht unter einen Hut bringen. Sehe und erfahre ich nicht täglich, daß es auch völlig anders geartete Frauen gibt, Frauen wie Sturm und Feuer? Es gibt Amazonen und Opferflämmer, Hypatias und liebe einfache Hausmütterchen, – und alle wollen sich nach ihrer Wesensart betätigen und alle haben Recht.«⁴ Frauen müssen demnach nicht Feministinnen sein, nur weil sie Frauen sind. Der Kampf der Frauenrechtlerinnen, wie Dohm ihn verstand, zielte auf die Herstellung eines Zustandes, in dem Frauen aus freiem Entschluss ihre selbstgesetzten Zwecke verwirklichen könnten, und ging deshalb alle Frauen wie Männer an. Dohms Ablehnung jeglichen positiven Rekurses auf ein weibliches Kollektivsubjekt war dadurch universalistisch, dass sie die unteilbare Gültigkeit des Rechts als Bedingung des freien Hervortretens der Unterschiede geltend machte, die stets individuelle statt partikulare sind.

Anders als heutige Feministinnen, für die Frauenrechte Sonder-

rechte sind, verstand Dohm die Aufgabe der Frauenrechtlerinnen darin, gleiche Rechte für alle Frauen statt sogenannte Frauenrechte einzuklagen. Als Menschen, nicht als Angehörige einer gesetzlich besonders geschützten Gruppe, sollten die Frauen Träger unveräußerlicher Rechte und den Männern gleichgestellt sein, deren Rechte von Gewohnheitsrechten zu bürgerlichen Rechten zu *depotenzieren* und damit wahrhaft zu verallgemeinern wären. Die Plausibilität dieser Forderung einzusehen, ohne sich mit den Frauenrechtlerinnen gemein zu machen, gelang, als Dohm ihre Texte veröffentlichte, Männern, die sich so wenig wie Dohm bekenntnishaft als Feministen bezeichnet hätten. Der von der Lebensphilosophie kommende Theodor Lessing, der als junger Mann mit Ludwig Klages befreundet war und Nietzsche verehrte, wies nicht allein in dem 1930 erschienenen Buch *Der jüdische Selbsthaß* anhand von Otto Weiningers *Geist und Geschlecht* auf Zusammenhänge zwischen Judenhaß und Frauenverachtung hin,⁵ sondern hatte schon seit der Jahrhundertwende die Ziele der Frauenrechtlerinnen verteidigt, indem er die Behauptung einer geringeren weiblichen Intelligenz widerlegte und den verächtlichen Gestus populärer Weiblichkeitsbilder sowie die entmündigende Wirkung weiblicher Hausarbeit kritisierte.⁶ So wenig wie Arthur Schnitzler, der von der 1900 veröffentlichten Erzählung *Frau Berta Garlan* an über *Frau Beate und ihr Sohn* (1913) und *Fräulein Else* (1924) bis zu seinem letzten, 1928 erschienenen Roman *Therese* in Rückerinnerung an Flauberts *Madame Bovary* die zerbrochenen, stumm gebliebenen Lebensgeschichten von Frauen als Kristallisation einer sprachlosen gesellschaftlichen Ohnmacht entziffert hat, war Lessing ein Bekenntnisfeminist. Beider Blick auf das Geschlechterverhältnis als Symptom unabgegotener Freiheit entsprang vielmehr ihrer Nähe zum Kritisierten, das ihnen aus Fühlung mit der Sache heraus bestens vertraut war. Der Tradition, in der Lessing schrieb, entstammten die organizistischen Dogmen der Geschlechtermeta-

physik seiner Zeit; Schnitzler hat im Elend alleinstehender, den Ansprüchen zgedachter Liebhaber ausgesetzter Frauen Erfahrungen verarbeitet, die er im gewohnheitsmäßigen Umgang mit Mätressen sammelte. Karl Kraus, der in seinen 1908 unter dem Titel *Sittlichkeit und Kriminalität* erschienenen Darstellungen von Gerichtsprozessen gegen Prostituierte die im Rechtsstatus der Frau zum Ausdruck kommende Sexualverachtung angegriffen hat, war ein Gegner der Frauenbewegung, der er die Verwechslung von Gleichstellung mit Freiheit vorwarf. Es war der Widerspruch zwischen Distanz und Nähe, der Kraus und andere Männer immer wieder auf die »Frauenfrage« zurückkommen ließ und ihnen Einsichten ermöglichte, die ähnlich scharf damals nur Hedwig Dohm formuliert hat, welche sich ebenso wenig dem »bürgerlichen« oder »sozialistischen« Flügel der Frauenbewegung zuordnen ließ, wie Kraus, Schnitzler und Lessing als »Sozialisten« oder »Bürgerliche« hätten gelten können.

Dass Männer sich nicht nur selber völlig unironisch Feministen nennen, sondern sich mit diesem Bekenntnis auch noch offensiv bei vermeintlich gleichgesinnten Frauen andienen, lässt sich als Massenphänomen erst seit den 1970er Jahren beobachten. Ein 1977 geführtes Gespräch Herbert Marcuses mit den Literaturwissenschaftlerinnen Silvia Bovenschen und Marianne Schuller bezeugt eindrucksvoll, wie Frauen sich in dieser Konstellation im Namen individueller Freiheit gegen ihre wohlwollende *Herabsetzung zu Feministinnen* wehren mussten. Marcuse, der sich wie als Freund diverser »sozialer Bewegungen« auch als Sympathisant der Zweiten Frauenbewegung verstand, sah den weiblichen Sozialcharakter emphatisch durch »Passivität« und »Rezeptivität« bestimmt, die keine »Synonyme für Unterwürfigkeit«, sondern subversive Kräfte seien: »Protest gegen destruktive Produktivität, gegen Aggression, Leistungsprinzip.«⁷ Wie der rückschrittliche Teil der